

Es gilt das gesprochene Wort!

Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Fronleichnamfest 2002 vor dem Hohen Dom in Köln am 30. Mai 2002

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

1. Die heilige Eucharistie ist die Mitte unseres Glaubens, denn sie ist Jesus Christus, in Person. Die anderen Sakramente schenken uns das Christusleben, aber es bleibt außerhalb unserer selbst nicht gegenwärtig. So macht die Taufe mich zum Christen, aber Christus wird für die anderen nur durch mein Christuszeugnis berührbar. In der Eucharistie hingegen bleibt Jesus Christus auch außerhalb meiner selbst für mich und für alle anderen berührbar und greifbar. Die Eucharistie ist darum auch bis heute zur Mitte unserer Stadt geworden. Die Mitte Kölns ist der Dom und die Mitte des Doms ist der Altar mit dem Tabernakel, in dem der eucharistische Herr gleichsam Mitbewohner unserer Stadt bleibt. Den Kölnern war und ist der Herr so lieb und teuer, dass sie ihm in ihrer Mitte ein solches großartiges Haus bauten. Man wusste noch, dass der Dom keine Versammlungshalle ist, keine fromme Kölnarena, dafür hätten die vielen Klöster und Kirchen in Köln bei weitem ausgereicht. Nein, man baute Gott um seinetwillen ein Haus. Im Tabernakel begegnet uns der Herr ganz persönlich, und darum wird dieses Haus zum Gotteshaus. Durch seine eucharistische Gegenwart im Dom und jeder katholischen Kirche oder Kapelle segnet der Herr unsere Stadt mit ihren vielen Häusern und Menschen.

2. Man muss die Kirche im Dorf lassen und den Dom in der Stadt, weil Dorf und Stadt sonst ihre Mitte verlieren. Die mittel- und osteuropäische Erfahrung zeigt: Wo durch den Kommunismus die Kirche im Ort verloren ging, ging nicht nur ein Ort des Glaubens und der Religion verloren, sondern auch der menschlichen Gesittung und Zivilisation. Man sollte nur einmal das frühere Gebiet von Königsberg in Ostpreußen, das heutige Kaliningrad, besuchen, um das zu erfassen.

Wir bleiben aber heute mit dem eucharistischen Herrn nicht in unseren Kirchen, sondern gehen mit ihm in der Monstranz auf die Straßen und Plätze der Städte und Dörfer. Unser Gott ist kein christlicher Privatgott oder ein kirchlicher Gebäudeverwalter, sondern er ist der Herr der Welt. Sein Wort gilt nicht nur in der Kirche, sondern auch auf der Straße. Ihm gebührt Anbetung und Ehrfurcht nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern auch an den Werk- und Arbeitstagen. Seine Gegenwart auch in der Profanität der Stadt möchte in jedem Menschen die Sehnsucht nach ihm wachrufen, ihn als Grundriss ihres Menschseins zum Bewusstsein bringen, um ihm dann auch im anderen mit Ehrfurcht zu begegnen. Städte, Dörfer, Menschen, die Fronleichnam feiern, müssten eigentlich danach - wenn wir richtig feiern - ein wenig besser sein als vorher. Ob wir das immer gleich erfahren, ist gar nicht so wichtig. Wir wollen mit unserer Fronleichnamprozession auch den anderen Menschen zeigen und sagen, dass

wir unseren Glauben nicht für uns allein haben wollen, sondern dass wir ihn gerne mit anderen teilen möchten. Denn geteilte Freude, auch geteilte Glaubensfreude, ist doppelte Freude.

3. Die ganze Welt gehört dem Herrn, denn er hat sie erschaffen. Darum ist sie auch so schön. Unser Gott ist nicht nur die Wahrheit und das Gutsein, sondern auch die Schönheit. Deshalb umgibt die liebende Kirche den Herrn im Sakrament mit so viel Schönheit, wie das damals schon die Maria von Bethanien tat, als sie den ganzen Inhalt des Salbgefäßes über die Füße des Herrn schüttete, sodass vom Duft des Gefäßes das ganze Haus der Maria erfüllt wurde. Diese Geste der Großzügigkeit, der Hochherzigkeit und der Verehrung erfüllt auch heute die ganze Kirche, wenn sie mit Kerzen, Blumen, Glockengeläut und Orgelklang den Herrn im Sakrament feiert. Die Herrlichkeit des Himmels und der Erde erleben Fronleichnam eine einmalige Sinfonie. Gott, dem es eine Freude ist, unter den Menschenkindern zu wohnen, ist verbunden mit den Menschen, denen es eine Freude ist, Gott in ihrer Mitte zu haben.

Als Kind hat sich mir die herrliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott gerade bei der Feier von Fronleichnam in meiner Heimat bis heute bleibend eingeprägt. Wenn es Fronleichnam noch nicht gäbe, müsste man es direkt erfinden. Die Kölner scheinen einen besonderen Sensus für diese Wirklichkeit zu haben, da hier wohl zum ersten Mal in der Kirchengeschichte eine Fronleichnamsprozession gehalten wurde, nämlich von St. Gereon zum Dom.

Die größten Theologen der damaligen Zeit, der hl. Thomas von Aquin und der hl. Bonaventura wurden von der Kirche aufgefordert, Gebetstexte zum Fronleichnamsfest zu verfassen. Der um fünf Jahre ältere Bonaventura bat seinen Freund Thomas, zuerst seinen Hymnus vorzulegen. Es war das "adoro te devote latens deitas" - "Gottheit, tief verborgen betend nah' ich dir. Unter diesen Zeichen bist du wahrhaft hier. Sieh, mit ganzem Herzen schenk' ich dir mich hin, weil vor solchem Wunder ich nur Armut bin". Als Bonaventura diesen Hymnus hörte, zerriss er seinen eigenen Entwurf, so wird berichtet. Später, gegen Ende seines Lebens, wollte der hl. Thomas sein großes literarisches theologisches Werk vernichten, mit Ausnahme dieses Fronleichnamshymnus, der in dichterischer Form den ganzen Glauben der Kirche an die heilige Eucharistie und ihre innige Verehrung umfasst.

4. Christus hat bei einem Abendessen sein Kreuzesopfer in der heiligen Eucharistie bleibend vergegenwärtigt. Christus in der Hostie ist der, der sich hingibt und wegschenkt an den Vater zugunsten der Welt. Wir verehren und sehen in der Eucharistie nicht einen Christus, der nur bei den Menschen verweilen möchte, sondern der uns mitnehmen will zum Vater. Wir geraten in der Eucharistie in den Sog, der uns hinüberreißt in die beseligende Gegenwart des Vaters. Der eucharistische Herr ist der geopfert Christus, der gestorben und auferstanden ist und uns darum in diese Bewegung weg von uns selbst hin zum Vater mitnimmt, damit wir in diesen Sog geraten, der uns über uns selbst hinausbringt in das Denken des Vaters, in das Wollen des Vaters und in das Lieben des Vaters. Darum ist jede Eucharistiefeier eine unblutige Erneuerung des einen blutigen Kreuzesopfers Christi. Unsere Vorfahren nannten darum die heilige Messe auch schlicht: das heilige Opfer. Und sie haben damit genau den Nagel auf den Kopf getroffen.

Die heilige Eucharistie lässt uns nicht im Diesseitigen versacken und lässt uns in unseren irdischen Sorgen und Anliegen nicht ertrinken. Sie gibt uns die richtige Perspektive, indem sie uns von uns selbst löst und mit zum Vater nimmt. Wir gelangen in den eucharistischen Sog mit dem Herrn zum Vater. Das gibt uns den richtigen Lebensrahmen: Wir kommen aus Gottes Hand und gehen in Gottes Hand. Das gibt uns dann den langen Atem. In der heiligen Kommunion nimmt uns Christus in sich selbst auf, reißt uns aus aller Kleinkariertheit heraus und nimmt uns mit in die Hochherzigkeit und Großzügigkeit des Vaters. Jesus Christus, unser Herr, gegenwärtig in den demütigen Gestalten von Brot und Wein, ist die Mitte unserer Kirche, ist die Mitte unseres Lebens, ist die große Verheißung an unsere Gesellschaft, wieder einen Sinn zu entdecken in unserem Leben, eine Berufung, jetzt schon auf Erden, wie im Himmel zu leben. Und diese heißt: Mit Christus im Herzen im Aufwind zum Vater! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln